

die zuerst sich henden ließen, daß die Vorteile durch die schweren Nachteile der Spielbank weit überwiegen werden. Die Erkenntnis wird sich bald Bahn brechen und der gesunde Sinn der Marxisten Liechtensteiner wird diesmal dafür sorgen, daß sie sich nicht wieder wie schon einmal jagen müssen: Es ist zu spät!

Fortsetzung folgt.

Spielbank und Nachbarschaft.

Als vor einigen Jahren in der ganz von schweizerischen Gebiete umschlossenen italienischen Enklave Campione sich eine Spielbank auftrat, hat bekanntlich die Schweiz gegen dieses Unternehmen dadurch sehr erfolgreich Stellung genommen, daß sie die Grenzen pferre.

Wie man hört, besteht bei sehr einflussreichen schweizerischen Stellen die Auffassung, daß auch gegen Liechtenstein mit einer Grenzsperrre vorgegangen werden müßte, wenn hier die Spielbank sich niederlassen würde. Was das zu bedeuten hätte, kann sich jeder leicht ausrechnen. Und woran wir wären, wenn auch Deutschösterreich und Süddeutschland eine ähnliche Stellung einnehmen würden, was sehr wahrscheinlich der Fall sein dürfte, das ergibt sich von selbst.

Wir würden also mit der Aufnahme des neuen Unternehmens nicht nur unsere Ehre und unser Ansehen, sondern überhaupt unsere Lebensmöglichkeit aufs Spiel setzen. Das mögen sich alle jene sehr in Augen halten, die glauben, für die Spielbank eintreten zu sollen. Ihr Vorgehen ist unter diesem Gesichtspunkte nichts anderes als eine Verhöhnung des Volkes für eine unmögliche Sache.

Kleingeldmangel.

Im ganzen Lande macht sich gegenwärtig ein empfindlicher Mangel an Wechselgeld fühlbar. Als solches haben sich die Briefmarken das Feld erobert. Man kann nicht sagen, daß sie gerade beliebt sind. Zudem sind sie unhygienisch und unbrauchbar, sobald sie durch mehrere Hände gegangen.

Anderswo hat man dem Kleingeldmangel durch das sogenannte Notgeld abgeholfen, welches von Staaten, Provinzen, Städten und Handelskammern selbstständig ausgegeben wird. Es gibt Staaten, die durch geschmackvolle Ausgestaltung dieser kleinen Noten sogar bedeutende Einnahmen dadurch erzielen, daß die Noten von Sammlern gekauft werden. Auch in Vorarlberg hat man auf diese Weise dem Kleingeldmangel zu steuern gesucht.

Sollte es nun nicht möglich sein, auch in unserem Lande ein solches Notgeld herauszugeben, zur Erleichterung des Zahlungsverkehrs? Wir gäuben ja und gestatten uns, die hohe f. Regierung zu ersuchen, die Sache unverzüglich in die Hand zu nehmen. Ein Risiko wird bekanntlich bei diesem Notgeld nicht übernommen. Dasselbe wird gegen anderes Geld ausgegeben und später wieder gegen solches Geld eingelöst. Es ist bekannt, daß ein Teil dieses Notgeldes gar nicht mehr zur Einlösung präsentiert wird, weil es durch Verlust, Verderben und nicht zumeist durch Verlust von Seiten der Sammler aus dem Verkehr verschwindet. Dadurch findet der Staat nicht nur Deckung der Herstellungskosten, macht vielmehr noch einen ehrbaren Gewinn und dem Verkehr ist damit geholfen.

Wir haben Garantie dafür, daß die Noten, etwa 10, 20 und 50 Hellernoten, durch erstklassige Künstlerhand unentgeltlich entworfen und mit Landschaftsbildern von Liechtenstein geschmackvoll ausgestaltet würden. Die Druckkosten würden sich nicht hoch stellen. Damit wäre wie gesagt dem Verkehr geholfen und zugleich böte sich dem Lande direkter und indirekter Gewinn.

Die Sache ließe sich in kurzer Zeit durchführen.

Berichtigung. In voriger Nummer unseres Blattes erschien unter einer amtlichen Rundmachung durch ein Versehen in der Druckerei der Name Imhof. Dies sei hiemit dahin richtig gestellt, daß die Rundmachung selbstverständlich von unserem jetzigen Herrn Landesverweser Prinz Karl von Liechtenstein gezeichnet war.

Nachmal's Gütereignung. (Eingel.) Nach ganz zuverlässigen Angaben mißt das gesamte Areal der Bader- und Kuranstalten von Ragaz-Pfäfers Lage und schreibe zirka 700,000 Quadratmeter. Und das gesamte Liechtenstein mißt zirka 157 Quadrat-Kilometer. Und in Ragaz-Pfäfers ist noch kein Rennplatz. Bauern, wo wird das hinausgehen?

Spielbank. (Eingel.) Vor 10 Jahren war auch die Rede von einer Spielbank in Ragaz. Eine hie-

für einberufene öffentliche Versammlung lehnte wegen der Schattenseiten der Spielbank glatt ab. Ehre den Ragazern.

Zur Spielhöllefrage. (Eingel.) Nicht besonders schmeichelhaft wird unter anderem im „Graubündner Generalanzeiger“ Nr. 41 geschrieben. „Das wäre nun wirklich das Nötigste. Ob es die Liechtensteiner wirklich nach der traurigen Verhöhnung Monacos gelüste? Da wäre es denn wohl an dem, daß die Schweiz sämtliche Brücken ins Liechtensteinsche niederreißt und jegliche Lebensmittelzufuhr unterbindet. Dann sollen die Liechtensteiner das Lumpenpack, auf das sie reflektieren, selber füttern.“

Spielbank. (Eingel.) Ein Direktor eines großen, berühmten Hotels, befragt um seine Ansicht, schreibt wörtlich:

„Was Ihre Frage betreffend meine Ansicht zu der in Liechtenstein beabsichtigten Gründung einer Spielbank im Sinne eines Unternehmens wie Monte Carlo oder Campione betrifft, so ist meine Meinung, daß eine solche Gründung entscheidend dem Lande nicht zum Nutzen, noch viel weniger zur Ehre gereichen würde, indem durch eine solche Gründung Elemente ins Land herangezogen würden, die im Interesse des betr. Landes besser fern gehalten werden. Ich hoffe, es werde auch bei Ihnen den vereinigten Kräften aller derjenigen, welche das wirkliche Glück des Landes im Auge haben, gelingen, diese Gefahr abzuwenden. Kommentar überflüssig!“

Grenzverkehr. (Eingel.) Die maßgebende Behörde in der Schweiz hat bis spätestens Neujahr die Brücken im Rheintal, falls nichts Unvorhergesehenes eintreffe, dem kleinen Grenzverkehr frei zu lassen, in Aussicht gestellt, so daß man dann keine Schristen und Pässe und derlei Geschichten mehr vorzuweisen hätte.

Briefmarkenhandel. Wer Briefmarken zu Sammelzwecken kaufen will, wende sich an die fürstlich liechtensteinsche Gendarmerei in Wien, da nur so aus dem Markenerlös das Land einen Vorteil hat. Neue Marken, die bei den hiesigen Postämtern gekauft werden, bringen nur für Deutschösterreich einen Ertrag. Bei den Postämtern sollen nur jene Marken gekauft werden, die für die Aufgabe von Briefen und anderen Postsendungen bestimmt sind.

Baduz. Todesfall. Donnerstag den 30. Oktober verschied in Baduz im 81. Lebensjahre Frau Theres Strob. Die in weiten Kreisen des Landes ehrenvoll bekannte Greisin bewahrte sich bis an ihr Lebensende trotz langjähriger körperlicher Blindheit eine seltene geistige Frische. Ein treffendes Urteil und köstlicher Humor waren ihr noch in ihrem hohen Alter eigen. Den Hinterbliebenen unser aufrichtiges Beileid! Die Verstorbene ruhe in Frieden!

Planen. Bei der heurigen Vernehmung der Herren Lehrer wurde unser Hr. Oberlehrer Fz. A. Gahner nach der Gemeinde Triesen verlegt. Der gefertigte Gemeinderat sieht sich daher veranlaßt, dem soliden, tüchtigen, fleißigen und friedlichen und daher sehr beliebten Oberlehrer den öffentlichen Dank auszusprechen mit dem Wunsch, daß es ihm in seinem neuen Wirkungskreise recht wohl ergehe.

Planen, am 31. Okt. 1919. Der Gemeinderat.

Gamprin. (Eingel.) Von Kaufmann Heinrich Büchel in Huggell wurde letzte Woche ein Posten Frauenschuhe zu mäßigem Preise im Detail abgegeben, trotzdem ihm von einem Schweizer Geschäftsmann der doppelte Preis geboten wurde. Alle Achtung vor einem solchen Geschäftsgewahren!

In der Zwickmühle.

D. W. Schelling, Hamburg.

Eine unendlich lange Zeit steckte die halbe Welt drinnen in der Zwickmühle. Schon vor Jahren verwirrten sich die Staatsmänner Europas darin, und nur die Klügsten konnten sich immer wieder noch rechtzeitig aus der Schlinge ziehen. Leider gehörten die deutschen Diplomaten nicht zu den Klügsten. Bismarcks Erbthron haben sie schließlich verwalet, sie konnten nicht mit den Jinsen arbeiten und auskommen — ihrer Sorglosigkeit fiel auch das Stammkapital zum Opfer. „Nach mir die Sündflut!“ Und sie kam! In den ersten Tagen des August 1914 brach sie mit elementarer Wucht über die Welt, rüttelte und schüttelte, daß manches zusammenfiel, so allererst die alte Sorglosigkeit. Und Deutschlands Wehmacht trotzte vier lange Jahre der gewaltigen Uebermacht einer Welt von Feinden. Seine Tapferkeit, sein Mut und seine Tapferkeit, und vor allem Dingen die in harter Schule der Arbeit gewonnene Manneszucht ließen hoffen, daß das Vaterland oben bleiben möge auf der erklimmten

Stufe der Weltmacht. Vier lange Jahre standen sie draußen im Kugelregen und im Sturm, sie, die nur eins kannten: Deutschland, Deutschland über alles! In Berlin hat es oft gekriecht, wenn ein tüchtiger Staatsmann sich in dem Wirrwarr der Hinterlassenschaft seines Vorgängers nicht zu recht finden konnte, er tauchte auf und fiel wieder zurück ins Dunkel. Sie alle haben von der Erbschaft Bismarcks nichts mehr gemundet.

Und dann brach im Osten die Pest des Kommunismus aus, und der Wind wehte die verderblichen Bazillen herüber ins deutsche Reich, ins deutsche Volk und ins deutsche Meer. Die Russen kamen, nicht offen und ehrlich, nein in Nacht und Dunkel, sie brachten Geld, viel Geld und gute Mär aus Rußlands Gauen. Und sie wählten im Versteckten im Dunkel bei den dunklen Erbkennzeichen — und hatten nur zu gutem Erfolg. Sie verkündeten ja die „Freiheit!“

Wie schnell die Suche in deutschen Landen Boden gefaßt, wissen wir ja alle, die Vorgeschichte des Waffenstillstandes und dieser selbst hat es gezeigt, offen aller Welt. Zum zweiten Mal brach eine Sündflut herein, noch verheerender als die erste. Nicht genug des Blutes war geflossen im ehrlichen Kampf mit dem Feind, in ehrlicher Verteidigung des Vaterlandes, nein, es mußte noch Bruderblut fließen in Straßen. Die Revolution! Was da alles geleistet, geredet, geschrieben worden ist, läßt sich nicht beschreiben. Fort mit aller Ordnung und Recht, heißt die Sozialdemokratie! Unter der Führung von stüchtigen Russen wroß sie hoch. Und der dumme, „geliebte“ Weibel tief nach, ließ sich „nach oben“ zerran, er schrie mit und wollte auch einmal regieren! Regieren kann ja jeder, fragt sich nur wie. Und die neue „Regierung“, die Arbeiter- und Soldatenräte, sie jausten in Automobilen durch die Straßen, allen Vorschriften der Ordnung und Sicherheit zum Trotz und Hohn! Aber es war doch auch mal was anderes, wenn man für sein Auto nichts zu bezahlen brauchte, es einfach requiriert. Neue Verordnungen und Gesetze, ein das andere verneinend, ihm widersprechend, tauchten auf wie Pilze und füllten die Wälder. Man wollte doch auch zeigen, daß man Gesetze machen kann, und wenn sie noch so hinverbrannte Ideen sind.

Und der Feind nahm Deutschland in die Hand wie einen Schwamm zum Auspressen, und presste und presste heute noch daran, bis der letzte Tropfen heraus ist und weggevorren wird. Er ließ sich ruhig pressen und auch heute noch, denn die Lenker Deutschlands hatten nichts dagegen einzunehmen, die Hauptache, wenn an ihren Tatkten nicht gepresst wurde.

Die Geschichte des Waffenstillstandes und der Friedensverhandlungen kennen wir, wir haben es gehört, wie ein Erzberger großmütig mit einer Geste der Zustimmung Deutschlands Lebensfäden zerriff, wie er die deutsche Schiffahrt verhängerte und überhaupt in jeder Weise Deutschlands Interessen gerat. Wir wissen auch, wie die nunmehr sozialistische Regierung einen Friedensvertrag unterzeichnete, der weiter nichts ist, als ein Todesurteil, das man doch gewöhnlich nicht selbst zu unterschreiben pflegt. Sogar Scheidemann konnte so etwas nicht mit ansehen und machte sich rechtzeitig von seinen lieben Freunden in der Regierung los, um sich die Sache aus der Ferne anzusehen. Wohl ihm! Wehrlos, ehelos seinen eigenen Herd verlassen und verschahern, einen Frieden unterzeichnen, der in Wahrheit nichts ist als das leere Wort. Von Frieden sehen wir im Deutschen Reich nichts als hohe Preise, tausende von Arbeitslosen, die nicht wissen, wie sie sich mit ihren Familien durchschlagen wollen, trotz der gewiß anerkanntswerten Erwerbslosenunterstützung. Seine, statt Brot! Almosen, statt Arbeit!

Ein Unglück kommt ja selten allein. Es hat sich auch hier bewahrheitet! Ein Unglück ist das andere ab. Der ganzen Welt zum Spott zerfleischt sich das deutsche Volk im Massenkampf, die Masse regiert und wütet für die Verwirklichung von sozialistischen Idealen und Traumideen, zerfleischt sich in ohnmächtiger Wut um die Herrschaft über das Land. Statt zu bauen, wird zerbrochen und zerstört. Und die Regierung muß zusehen, unfähig, Deutschland zu retten.

Solange eine unweise Sozialdemokratie — und unweil und unfähig zu einem wahren Sozialismus hat sich in verflochtenen Jahre die Masse der deutschen Arbeiter gezeigt — glaubt, Deutschlands Geschichte leiten zu müssen, gibt es kein Wiedererleben. Und so lange die schwarze Wolke

des Spartakismus und des Kommunismus, der, ohne sittliche Moral, der Welt ein Greuel und eine Schande, nicht ausgerottet ist, gibt es keinen Frieden in Deutschland! Die Mehrheitssozialisten haben zum großen Teil Schiffbruch erlitten, das Staatsbüß ist ein Wrak geworden, dem auch der neue Steuermann, die neue Verfassung, die in aller Eile fabriziert worden ist, nicht den richtigen Hafen zeigt, trotz vieler ganz gesunder Paragraphen, die sie enthält. Aber so lange ein Erzberger an den Finanzen Deutschlands diletantisch herum feiert und an der Steuergrube dreht, statt Arbeit zu schaffen und den Handel zu heben, gibt es kein Gelingen Deutschlands und kein Wiedererleben seiner Macht. Wohl aber bereitet er den Boden für die radikalen Kräfte, die am Werk sind, aus Staatsrunder zu gelangen und noch zu zerstören, was die anderen übrig gelassen haben, denn eins steht fest: Je mehr die jetzige Regierung in die Sackgasse gerät, desto fieberhafter arbeitet der reigende Verein der Spartakisten und Kommunisten, um dem deutschen Volk endlich das gepriesene kommunistische Paradies zu beschern.

In gemächlichen Statabenden und Gesangsstunden — Geheimversammlungen — wird ausgiebig darüber verhandelt, wie es zu machen ist. Die Übermühten wollen schnell handeln, während die Selbsterneuerer meinen, man müsse warten bis zum Januar, bis das deutsche Volk durch Hunger und Kälte kirre geworden sei. Und bis dahin wird unter Decke gearbeitet, die Kriegszugewonnen beeinflusst, Mädchen bezahlt, die auf die Soldaten einwirken und Gastwirte, die die Unzurechnungsfähigen einfangen. Ueberall finden geheime Zusammenkünfte statt zwischen hervorragenden Führern. Diese fassen allerlei wichtige Beschlüsse, die dahin zielen, die jetzige Regierung hinwegzulegen. Revolutionstribunale — ries: Mörderverurteilung! — fällen geheime Urteile und bereiten ihre Vollstreckung vor. Und von einer Zentrale aeben geheime Instruktionen nach allen Richtungen, die das Vorgehen bei einem Putz genau einteilen. Die Kampfmethoden weicht von einer ehrlichen meistens weit ab, denn Kinder, Frauen und Greise sind dazu auszerlesen, den Stößtrupp vorgehoben zu werden, um die Gegenpartei an einer wirksamen Verteidigung zu verhindern. Treffendes Beispiel in Hamburg: 25. und 26. Juni 1919!

Viel System hat die ganze Geschichte. Es wäre ja auch ganz sonderbar, wenn die in der Revolution so „erprobten“ Führer ihre einträglichen Pflichten aufgeben sollten. Sie wollten doch auch noch etwas werden in Deutschland, wollen auch noch einmal regieren, wenn auch das Volk dabei zum Teufel geht! Man tut ja für seine Ideale und seinen Verdienst. Die Russen stellen sich ja nach den spartakistischen Wäldern ganz famos; ihre Regierung erklärt prächtige Gesetze und schließt sie: Es gibt ja immer noch Dumme genug, die es glauben und darauf hineinfallen.

Man erzählt doch nicht, daß Petersburg am Rande des Verhungerns steht, daß die 3 Millionenstadt vor dem Kriege heute nur noch 300 bis 400 000 Menschen beherbergt, die im nutzlosen Kampf ums tägliche Brot langsam am Hunger und Erfrieren zu Grunde gehen. Warum sollte man das auch erzählen? Dann würde man ja gar nicht erst zum Regieren kommen. Der gesunde Sinn des trotz allem zur Arbeit und Ordnung geneigten Volkes würde sie doch wegsegeln wie lästige Fliegen. Man fürchtet sich. Mut ist noch nie die Haupteigenschaft dieser politischen Piraten und Abenteuerer gewesen. Drum arbeitet man unterirdisch wie die Maulwürfe, genau wie 1917 und 1918, mit dem gleichen heimtückischen Verfahren, mit dem man die Front zernährt und das prächtige Meer hinterläßt erdolcht hat!

Gegen all dies hinverbrannte Lumpenpack gibt es nur eine Risse und ein Mittel: Eine geschlossene Front von Rechts nach Links, eine geschlossene Phalanx aller ordnungs- und arbeitstliebenden Elemente aller Parteien, den eigenen Willen, den Kommunismus zu Boden zu schlagen. Und ist dies gelungen, dann erst müßen sich die guten Deutschen in Gottes Namen im ehrlichen Parteistreit wieder an die Ohren kriegen!

Zur Einbürgerungsfrage in der Schweiz.

In Montreux war im den Tagen vom 6.—10. Oktober unter dem Vorsitz des Herrn Bundesrat Calonder die Expertenkommission für Revision der Einbürgerungsgesetzgebung versammelt. Die Kom-

schon einmal gesagt, Mut, daß du ruhig sitzen bleiben sollst. Also, du scheinst gegen diesen Satz zu opponieren?“

„Allerdings. Eiferjucht und Gleichgültigkeit sind keine Gegensätze. Lies besitzt weder das eine noch das andere. Ist eine Frau nicht eiferfüchtig auf die Freundschaften ihres Mannes, so entspringt das eben bei den meisten aus der tiefen Ueberzeugung seiner Treue, sehr selten aus Gleichgültigkeit. Eiferjucht ist immer kleinlich.“

„Ganz meine Meinung, lieber Knut. Darum stehe ich dir auch gänzlich fern. Aber nur aus diesem Grund. Ich habe in letzter Zeit meine weibliche Umgebung eingehend studiert, aus Langeweile natürlich — diese guten, biederen Frauen aus unserem Bekanntenkreis. Die meisten tanzen ich auf rasende Eiferjucht bei der kleinsten selbständigen Handlung ihres Mannes.“

„Jetzt müßte Knut lächeln. „Und die Männer? Häßst du die etwa nicht für eiferfüchtig?“

„Er dachte an seine letzten Tage in Nimmer. Sie wiegte den Kopf. „Das ist wohl ihr ganzes genau das selbe. Schließlich ist alles individuell. Mir tun alle Eiferfüchtigen sehr leid. Es ist immer so eine überflüssige Liebesverschwendung. Aber wollen wir nicht wetzen? Ich sage: Lies ist eiferfüchtig.“

„Knut stand auf. Er war sehr ernst geworden.“

was auch kommen sollte. Denn sie kennt mich.“

„Da wechselte Gisela das Thema, denn sie fand, daß er hier nicht mit sich passen ließ. Mit Nelken und Rosen hatte Knut dann drei Tage später Lies von der Bahn geholt und ihr die Tränen von den Augen gewischt und neues Rot auf die blassen Wangen gesäubert. Wie glücklich war er, daß er sie wieder hatte!“

„Wie die Zeit verging! Schon wurden die Tage kürzer und von dem Wäunen fiel das rote und gelbe Laub.“

Am großen Tisch im Eßzimmer stand Lies, Schnittmuster zum Zuschneiden vor sich ausgebreitet. Sie wollte warme Mäntelchen für ihren Jungen auf der Nähmaschine nähen. Klein Mi kroch zu ihren Füßen auf dem Boden umher und versuchte, sich schon hier und da an den Stühlen aufzurichten. Es war plößlich empfindlich kalt geworden und sie hatte zum erstenmal heizen lassen. Leise zischten die ersten Bratäpfel in der Ofenschäre, eine Ueberreife für Knut, der sie so liebte. Es war schon dämmerig geworden im Zimmer und sie zündete die große Hängelampe an. Dann schneidete sie ruhig weiter, von Zeit zu Zeit einen Blick auf ihren Jungen werfend. Der war jetzt wieder ganz munter, rosig und rund und hatte hwei stolze Backen.

Da hörte sie den Tischer in der Flurtür und äherte ihr Gesicht vorang eine freudige Note. Knut

einigen Minuten trat Knut ins Zimmer, eine Mäntelmappe unter dem Arm.

„Kinder, habt ihr's hier behaglich! Und das riecht ja beinahe wie Bratäpfel. Guten Abend, Schak!“

„Als er Lies küssen wollte, fuhr sie zurück. „Aber du bist ja ganz naß, Knut. Regnet es denn?“

„Aber gehörig, sogar schon mit Schnee vermischt. So, jetzt setze ich mich an den Ofen und spreche mit Klaus Groß.“

„Regen, Regen drins, Wir sitzen in warmem Hus!“

„Da bukete sich Lies und hob ihren Jungen vom Boden auf. „So, Vater, nun kümmer dich auch einmal um dein Kind. Wubi, wo ist denn der Vater?“

„Knut setzte sich auf die gekühlte Ofenbank und nahm seinen Jungen aufs Knie. Ein warmer Blick flog zu Lies hinüber. „Wie er dir ähnelich wird! Genau dieselben großen, dunklen Augen und das weiche, lockige Haar.“

„Lies kniete vor den beiden nieder und legte ihren Kopf an seine Brust. „Ja, leider; es wäre mir viel lieber, daß er dir ähnelich würde. Na, Wubi, dann aber wenigstens innerlich wie dein Vater!“

„Knut legte den linken Arm fest um ihre Schultern, mit der Rechten hielt er seinen mit Armen

und Beinen rudernden Jungen.

„Sein Blick ging über die beiden fort an die gegenüberliegende Wand.“

„Sag mal, hat uns das Ellen nicht einmal zur Hochzeit gebrannt: Nord, Süd, Ost, West, dasheim am best?“

„Jetzt erst in diesem Augenblick kann ich's so recht begreifen.“

„Er zog sie an sich und presste seinen Mund auf ihre Lippen. Mit einem raschen Griff maßte sich der Kleine das genüge und fuhr mit seinen Fränschen in seiner Mutter dunkle Nesthaare.“

„Lies bog sich lächelnd zurück und drohte mit dem Finger. „Auch sprang sie auf. „So, Knut, jetzt sollst du auch deinen ersten Bratäpfel haben!“

„Während sie dann emsig weiter zuschnitt und Vater und Sohn behaglich abwachsend von dem duftenden Apfel schmauseten, kungelte es.“

„Um Gotteswillen, bloß, keinen Besuch!“ sagte Knut und sah schon nach der Tür.

„Aber es war nur der Briefträger der einen Brief aus Nimmer brachte.“

„Von Ellen!“ rief Lies und erbrach hastig den Umschlag. „Höre bloß, Knut, sie wird mir da noch ganz sentimental!“

„Liebst du Lies?“

„Hier ist alles Gran in Gran. Ueber die Stoppelfelder streifen Möwen und Krähen und zanken sich, und vom Meer her steigen die düstern Herbst-